

Andreas Weber

Die Tragfähigkeit der Luft

“You are the music while the music lasts.”

T. S. Eliot¹

In den letzten Wochen haben wir uns ein Winterritual angewöhnt, das wenige unserer Berliner Nachbarn verstehen. Wir bereiten uns darauf immer dann vor, wenn die Sonne ihre schrägen Strahlen unterhalb der Wolken am westlichen Abendhimmel hervorsendet. Die Wolken sind eindrucksvoll farbig in dieser Jahreszeit, wenn die Luft kälter wird, die Farben aber wärmer, oft eine Mischung aus Gold und hellem Violett, wie auf mittelalterlichen Altarbildern. Wenn die Dämmerung fällt, steigst du mit mir aufs Fahrrad, und wir machen uns auf in den Grunewald, keine fünf Minuten entfernt.

Wir haben es eilig, die von kahlen Platanen flankierten Straßen hinter uns zu lassen, über die breite Brücke, auf der die Ausfallstraße über die Gleise der S-Bahn und der Fernbahn führt. Zu dieser Stunde rauschen Autos und Lastzüge nach Westen in Richtung der Vororte. Sie lassen ein schimmerndes Kielwasser roter Rückleuchten hinter sich, einen Sonnenuntergang anderer Art. Nachbarn und Menschen, die wir kennen, fragen uns, ob wir zu dieser Stunde wirklich los möchten, wo es doch dunkel wird. „Seid ihr sicher, dass ihr jetzt noch in den bösen dunklen Wald wollt?“ Ja, das sind wir.

Die Routine unserer abendlichen Fahrten begann zufällig, meiner Art geschuldet, das Schreiben in den Stunden nach dem Mittagessen zu organisieren. Ich versuche, so viel Arbeit wie möglich zu schaffen, bevor die Dämmerung sich senkt. Wenn es dann Zeit ist, aufzubrechen, bewege ich mich oft nicht, weil ich dabei bin, die Sonne zu beobachten, die zwischen treibenden Farben sinkt und jeden fliehenden Augenblick einzigartig und zerbrechlich macht. Jedesmal kommt es mir vor, als würde ich ein ewiges Prinzip am Werk sehen, das ich noch nicht zur Gänze

verstanden habe. Daher ist es meistens schon fast dunkel, wenn wir das Haus verlassen.

Auch beim letzten Mal, als wir gefahren sind, klappte ich am Waldrand mit einem Klack den Dynamo in die Ruhestellung. Im Wald war die Atmosphäre sofort anders, ein milder Schock. Äste und Zweige streckten sich in die dämmerige Luft, die nach Wald roch, nach einem anderen Reich als die Welt außerhalb. Immer noch liegen Stämme quer über dem Pfad, nach dem letzten großen Sturm vor mehr als einem Jahr, und wir mussten sie vorsichtig umgehen. Kein Ton in der Luft, abgesehen vom Rauschen des Verkehrs draußen, das mit jeder Umdrehung unserer Felgen schwächer wurde.

Während wir tiefer zwischen die Bäume eintauchten, begannen auch wir zu schweigen. Wir ließen unsere Haut von dieser anderen Haut begrüßen, von diesen unzählbaren kleinen Kontaktaufnahmen durch Luft, Feuchtigkeit, Fahrtwind, Duft – durch Moleküle, die sich an die Schleimhäute im Inneren unserer Nasen hafteten, durch ein vages Restleuchten des Tages, in dem unsere Augen auf das periphere Sehen umschalteten. Die wenigen winterlichen Blätter und die Nadeln der Kiefern entließen ihr feuchtes und kühles Aroma, das mich auf einer Welle von Fröhlichkeit emportrug. Es schien eine Saite in mir zu berühren, eine Faser in meinem Körper, die tief in meinem Fleisch verborgen ist, in meiner ganz eigenen Weise, ein Brocken Erde zu sein. Der Wald wirkte tot, öde, still. Aber ich konnte fühlen, dass er sich unter der Winterstarre regte. Ich konnte riechen, dass der Boden am Leben war, ich nahm die Ausstrahlung eines anderen Lebensorgans wahr, mit einem Sinn, den wir nicht benennen können. Vielleicht ist es die Erfahrung, innerhalb eines riesigen Ganzen zu sein, das nicht nur Ding ist, sondern fokussierte Erfahrung, ein Selbst, oder eine Gemeinschaft von Selbst, genau wie ich es bin.

Während die Dunkelheit sich tiefer senkte, in den Minuten, die wir durch den Wald radelten, begannen wir immer mehr zu sehen. Der Forst differenzierte sich in feine und feinere Abstufungen von blasserem und dunklerem Grau, als ob jede Rinde, jeder Zweig und der kühle Boden ein Licht ohne Farben emittierten. Alles erhellte sich, wo tiefe Dunkelheit hätte sein sollen. Die Nacht zwischen den Bäumen war heller als die Nacht auf den gut beleuchteten Straßen. Dort erschaffen die Lampen überall Finsternis, wohin ihr Lichtkegel nicht reicht. Wenn das unsere Nachbarn wüssten.